

Theologische Herausforderungen für das Reformationsjubiläum 2017

Christina Aus der Au

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, liebe Brüder und Schwestern!

Reformationsjubiläum 2017 – viele von Euch und Ihnen können es vielleicht schon bald nicht mehr hören ... dabei hat es noch gar nicht angefangen! Aber der SEK hat ja auch noch Ziele für dieses Jahr, unter vielen anderen auch ein Legislaturziel, nämlich:

„die Entdeckungen der Reformation für heute neu fruchtbar machen und das christliche Zeugnis der protestantischen Kirchen verstärken.“¹

Dazu möchte ich Ihnen hier gerne drei theologische Herausforderungen der Reformation skizzieren, für die ich jeweils einen Reformator als Kronzeugen anführe. Zur weiteren Debatte anstossen möchte ich:

- erstens für unser Verständnis von **Kirchesein** – und hier erinnere ich an *Calvin*, der sagt, Wer also Gott zum Vater hat, der muss auch die Kirche zur Mutter haben.²
- zweitens für unsere **Kommunikation** des Evangeliums, und dafür ziehe ich *Luther* hinzu, der dem Volk aufs Maul schauen will.³
- Und drittens für das, was ich, nicht nur der Alliteration geschuldet, **Konvivenz** nennen möchte, die konkreten Existenz mit und in der Welt, und dafür bringe ich *Zwingli* als Kronzeugen, für den das Reich Gottes nicht nur innerlich, sondern auch äusserlich zur Darstellung kommen muss.⁴

I. Calvin: Kirche!

Calvin ist der späteste der drei Reformatoren. Er lässt sich von Luther anstecken und macht sich nach einigen Wirren in Genf daran, eine Kirche aufzubauen, die wirklich und wahrhaftig christliche Kirche ist. Er gerät allerdings bald in Konflikt

¹ <http://www.ref-500.ch/de/einfuehrung> (1.11.15)

² Institutio IV, 1, 1.

³ Sendbrief vom Dolmetschen 1530, WA 30/7, 637.

⁴ Z IX, 454, 16-17(in direkter Auseinandersetzung mit Luther): „Vult ergo Christus, etiam in externis modum teneri, eumque imperat; non est igitur eius regnum non etiam externum.“, zitiert in: Arthur Rich, Zwingli als sozialpolitischer Denker, in: Zwingliana 13/1 (1969), 67-89.

mit dem Genfer Rat und den Bürgern und wird der Stadt verwiesen. In Strassbourg kann er ungestört arbeiten und seine Kirche aufbauen, aber als er hört, dass die Genfer von „Rom“ umworben werden, schickt er dem „Versucher“ Kardinal Sardolet eine so glänzende Verteidigung der reformatorischen Erneuerung der Kirche, dass ihn die Genfer in aller Form zurückrufen. Dort arbeitete er – alles andere als unumstritten – bis zu seinem Tod 23 Jahre später an dieser Erneuerung.

Was, wenn wir uns hier und heute herausfordern liessen von Calvin dem Kirchenlehrer, der konsequent darauf besteht, dass alleine der Dienst am Wort und die Feier der Sakramente die Kirche ausmachen, auch wenn sie sonst mit allerhand Gebrechen und Fehler behaftet sein mag? Und das alles andere als im blinden Buchstabenglauben und auch nicht im blinden Kirchenglauben,⁵ sondern als Erkenntnis, wovon die Bibel wirklich redet, nämlich von Gott und dem Menschen: „Alle unsere Weisheit, sofern sie wirklich den Namen Weisheit verdient und wahr und zuverlässig ist, umfasst im Grunde eigentlich zweierlei: die Erkenntnis Gottes und unsere Selbsterkenntnis.“⁶

Die Erinnerung an Kirchesein heisst natürlich offene Türen einrennen beim SEK. Und es ist ein wunderbares Zeichen, dass Kirche mehr ist als das Gärtchen der eigenen Kirchgemeinden, wenn sich die europäischen GEKE-Synodalen 2017 in Bern und die GEKE-Vollversammlung 2018 in Basel treffen. Das sind tolle Begegnungen und Erfahrungen – fast wie Kirchentag!

Aber Kirche findet auch im Schweizerischen Alltag statt. Kirche im Sinne von Calvin als ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit, Wächterin von Gottes Wahrheit und Hüterin von Predigt und Sakrament. Wenn sie das über die Jahrhunderte hinweg verantwortungsvoll tun will, dann muss sie sich dem Studium des Wortes Gottes widmen – und das heisst: Theologie treiben! Wie kann eine Kirche bestehen, deren Vertreter und Vertreterinnen, deren Leiterinnen und Leiter sich vorwiegend mit soziologischen Studien, empirischen Untersuchungen und organisationstheoretischen Überlegungen beschäftigen?! Was ist das für eine Kirche, die sich an Mitgliederzahlen und Mitgliederwünschen misst, die ihre

⁵ Institutio III, 2, 2.

⁶ Institutio I, 1, 1.

Pfarrerinnen und Pfarrer predigen lässt, was ihnen in den Sinn kommt und die sie Sakramente feiern lässt, oft in staubiger Vernachlässigung und lustloser Unwissenheit?!

Müssten wir nicht in aller Herausforderung durch die Megatrends der Zeitgeiste als Kirche zuerst und zunächst wieder Theologie treiben? Uns vom Wort Gottes herausfordern lassen und von nichts anderem? Nicht nur alleine und isoliert als Pfarrerinnen und Pfarrer, sondern auch und gerade mit all denen, die nach Gottes- und Menschenerkenntnis suchen? Müssten wir unser Heil – unser eigenes und dasjenige unserer Kirche – nicht zunächst und zuvorderst suchen in der gemeinsamen und fortwährenden Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes? Das ist durchaus ein Votum für das Ringen um ein Bekenntnis – nicht einmalig, sondern unabgeschlossen und deswegen immer wieder. Und es ist ein Votum für eine intensive Auseinandersetzung mit den Sakramenten – systematisch und praktisch theologisch. Calvin nennt die Vernachlässigung des Abendmahls ein „ganz sicheres Fündlein des Teufels“.⁷ Wie lernen wir Gottes Gegenwart zu schmecken und zu sehen? Und wie machen wir das so, dass es ausstrahlt in den Alltag – nicht nur in unseren, sondern den Alltag der Gesellschaft, der Dörfer und Städte. Wie strahlen wir aus, dass wir nicht nur Gott zum Vater haben, sondern auch Kirche zur Mutter?

II. Luther: Kommunikation!

Calvin übernimmt das Wesen der Kirche aus der Confessio Augustana, aber er ergänzt: Sie ist nicht nur dort, wo das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente evangeliumsgemäss gereicht werden, sondern dort, wo dieses Evangelium auch *gehört* wird! Und Hören bedingt Verstehen, das hat seinerseits Martin Luther wohl verstanden. Er ist nicht nur als der grosse Reformator, sondern auch als der grosse Bibelübersetzer in die Geschichte eingegangen – nicht wörtlich, sondern so, dass es „die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse und der gemeinde Mann auf dem Markte“ verstehen könnten – was ihn dazu führte, sein berühmtes „sola“ einfach so in den Text von Röm 3, 28 einzufügen. Dort steht

⁷ Institutio IV, 17, 46.

nämlich im Text nichts von *sola gratia*, „*allein* durch den Glauben“, sondern nur „durch den Glauben“.

Es gibt immer noch viele neue Bibelübersetzungen, auch solche, wie die Bibel in Gerechter Sprache, die sich gegen Anfeindungen wehren musste, weil ihre Exegetinnen und Exegeten liebgewordene Übersetzungen oder Textgenauigkeit hinter sich liessen zugunsten von theologischen Überlegungen.

Aber wir haben nochmals ein ganz anderes Übersetzungsproblem! Eine Theologin und Journalistin sagt in einer spannenden Diskussion über die Kommunikation des Evangeliums, „Für „normale“ Menschen ist das Evangelium eine Worthülle. Es sind schöne Worte, aber sie sind leer.“⁸

Wie kriegen wir es hin, dass wir im Reformationsjubiläum nicht nur schöne Worte produzieren, die für „normale“ Menschen leer sind, sondern auch volle, gefüllte Worte? Dafür können wir nicht mit nur auf die „Soli“ verweisen, und auch „Glaube macht frei“ ist nicht sehr überzeugend.

Wer will überhaupt hören, was wir zu sagen haben? Wenn die Kirche, die Christinnen und Christen die Antwort haben, was ist dann die Frage? Hat überhaupt jemand da draussen noch Fragen, auf die wir Antworten zu bieten haben?

Dasjenige, was die Reformatoren als das Wesentliche in den Evangelien und der gesamten Bibel wiederentdeckt haben – die bedingungslose Zuwendung Gottes zum Menschen – versteht das jemand? Interessiert das jemanden?

Kommunikation des Evangeliums – und nicht nur Kommunikation des Reformationsjubiläums! – und das wie bei Luther nicht als blosse Übersetzung, sondern als Verlebendigung, Visualisierung, Verleiblichung des Wortes Gottes in die Probleme, Fragen und Freuden des Alltags hinein. Ein Auftrag, der an jeden Einzelnen von uns gestellt ist, aber und vor allem auch an die Kirche als Kommunikationsgemeinschaft, welche das Evangelium in Predigt und Sakrament, und dabei auch in neue Formen und Möglichkeiten übersetzt, ansteckend vermittelt und befreiend verkündet. Müssten wir nicht in der Nachfolge Luthers hier noch viel mutiger, fröhlicher und kreativer sein, wenn wir das Evangelium so verkünden wollen, dass es hier und jetzt gehört und verstanden wird?

⁸ <http://www.ref.ch/glaube-spiritualitaet/herbstgespraech-teil-1-kommunikation-des-evangeliums-mission-impossible/> (21.9.15).

III. Zwingli: Konvivenz!

Und jetzt noch das dritte! Ich habe lange gesucht, ob wir ein K-Wort finden, das dasjenige auf den Punkt bringt, was ich von Zwingli beisteuern möchte: die – vor allem reformierte – Überzeugung, dass Christsein auch eine öffentliche Dimension hat, eine Verantwortung in der Welt und für die Welt, weil Christus König aller Lebensbereiche ist und sich das im Leben von Christ und Kirche auch manifestieren soll.

Konvivenz, unser glückliche Fund, beinhaltet genau dies. Ursprünglich ein Begriff aus der brasilianischen Befreiungstheologie von Paulo Freire, der die Lebens- und Hilfgemeinschaft unter der armen Bevölkerung bezeichnete, welche dann im kirchlichen Bereich zu Basisgemeinden wurden. Der Missionstheologe Theo Sundermeier hat den Begriff übernommen für sowohl die binnenkirchliche als auch die interreligiöse Gemeinschaft. Konvivenz heisst Zusammenleben mit dem Anderen und Fremden, der und die nicht als Defiziente, sondern als Ebenbürtige wahrgenommen wird.

Sundermeier verwendet den Begriff im missionstheologischen Zusammenhang. Was, wenn wir ihn – im Gefolge von Zwingli – für die Existenz der Kirche in der säkularen und multireligiösen Gesellschaft ausweiten?

Zwingli, der Reformator aus den Toggenburger Bergen, der sich schon als katholischer Priester in Glarus in die eidgenössische Politik und das Söldnerwesen einmischte und das Reich Gottes nicht nur als ein innerliches, sondern auch als ein äusserliches Reich vertrat. Die kommende Gerechtigkeit Jesus des Christus hat hier und jetzt schon zu tun mit den äusseren Verhältnissen in der Welt. Zwingli schreibt – lange vor Bonhoeffer - : “Wer könnte leugnen, dass der Tag des Herrn gekommen ist? Nicht der letzte Tag, wo der Herr die ganze Welt richten wird, sondern ein vorletzter Tag, da die gegenwärtigen Verhältnisse erneuert werden.”⁹

Der vorletzte Tag ist angebrochen, das Reich Gottes ist hier und jetzt unter uns und verändert jetzt schon die Welt – aber nicht so, wie es die Schwärmer und die

⁹ De vera et falsa religione commentarius, Zwingli Werke, Bd III, 633.

Bauern wollten, dass es sich schon ganz und gar hier realisieren würde und das Vorletzte gar nicht mehr gelte.

In der Studie von Frank Mathwig und Felix Frey „Sorgt für das Recht!“ ist wunderbar ausgeführt, wie gerade eine direkte Demokratie ein Interesse daran haben muss, dass „fremde Richter“ dafür sorgen, dass auch für die ohne Stimme gesorgt ist. In der gegenwärtigen Situation ist dies brisanter denn je.

Nur - das Wesen der göttlichen Gerechtigkeit ist nicht der fremde Richter, sondern die Liebe, und im Liebesgebot sind denn auch alle Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit zusammengefasst. Die Liebe ist für Christinnen und Christen das Mass, an dem alles gemessen werden soll – und das führt zu einer radikalen Gesellschaftskritik. Zwingli hat sich zwar entschieden von den Schwärmern distanziert. Er wirft ihnen vor, dass sie den Unterschied zwischen göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit verwischen würden, weil sie so Liebe von menschlicher Seite her erzwingen. Göttliche Gerechtigkeit kann nur von Gott her kommen, und der letzte Tag des Herrn lässt sich nicht aus dem Vorletzten her zwingen.

Aber alles Vorletzte muss vom Letzten her gesehen werden. Die menschliche Gesellschaft bleibt auf das Reich Gottes bezogen und muss sich an ihr messen lassen. Das hat immer „Luft nach oben“, und keine menschliche Institution hat einen Absolutheitsanspruch. Dass es Luft nach oben hat, erkennt man allerdings nur, wenn dazu von Gott her „Oberlicht“¹⁰ herkommt, wie es Karl Barth gerne nennt.

Wenn nun der Staat dies vergisst, ist es nicht nur an den fremden Richtern, sondern vor allem auch an der Kirche, ihn daran zu erinnern. Die Kirche ist auf das prophetische Wächteramt verpflichtet, die sozialetische Verantwortung der Christinnen und Christen im Gefolge der alttestamentlichen Propheten, den Staat auf den Schutz der Schwachen und Hilflosen zu verpflichten. Dies ist radikaler als es eine völlige Absage an politische Gegebenheiten wäre, weil es ein Ja zum Zusammenleben, ja zum politischen Mitdenken beinhaltet, ja einer Konvivenz. Nicht gegen den Staat Kirche sein, nicht ohne den Staat, sondern mit dem Staat,

¹⁰ Karl Barth, Der Römerbrief 1922. Zürich 1984 (unveränd. Abdruck von 1922), 116.

so dass dieser Staat innerhalb und ausserhalb seiner Grenzen sich einsetzen kann für menschenwürdiges Leben.

Es kann auch sei, dass dies gelegentlich auch radikaler ist als eine demokratietheoretische Reflexion und Kirche im Sinne des ÖRK nicht nur eine Legitimationsfunktion für den Staat hat, sondern dafür einsteht dass: „Wer im Leben wenig hat, soll mehr im Recht haben.“¹¹

Hiesse damit nicht ein Reformationsjubiläum - gerade in reformierter Tradition, dass sich Kirche dazu von der Besinnung auf das Eigene löst und darüber nachdenkt, was sie zu tun hat in der Welt und für die Welt? Wo und wie sie sich einsetzen muss für die Schwächsten, die Verfolgten, die Witwen und Waisen? Was wäre, wenn wir hier nicht nur dem kirchlichen Mainstream der Reformation nachdenken und nachleben, sondern auch den politischen und kritischen radikalen Flügeln?

IV Fazit

Kirche ernst nehmen als Geschöpf des Wortes, Kommunikation des Evangeliums, so dass es hier und heute wieder verständlich wird und Konvivenz als mit Staat und Zivilgesellschaft gemeinsames Engagement für das Reich Gottes, zwar noch nicht, aber doch schon jetzt – drei Herausforderungen der Reformatoren an unser Kirchesein über die Jahrhunderte hinweg. Wenn wir uns davon provozieren lassen, hat, so meine ich, sich das Reformationsjubiläum gelohnt.

¹¹ Zitiert im Bericht von Mathwig/Frey, 4/21.